

Gespensterbuch.

Herausgegeben

von

A. Apel und F. Laun.



Drittes Bändchen.

Leipzig, bei G. J. Göschen. 1811.

Der Gespensterläugner.

Die Befation.

Der Advokat Gerstensaft lag eben mit der sechsten Frühstückspfeife im Fenster, und überlegte sich, daß ein großer Mann an ihm verdorben sei. Oder vielmehr nicht verdorben! Rußte er doch was er wußte. Was man zu Ruhethal; seinem Geburtsorte, ganz verkannte, das wurde darum nicht auch anderwärts übersehen. Er hatte bei seinem letzten Aufenthalte in Klatschhausen dort eine besonders gute Reputation hinterlassen. Die Stadtdirektorin hatte ihm beim Abschiede die Taschen mit Eßwaaren, und ihr Gatte das Herz mit Hoffnungen vollgestopft. Die Schwester der Stadtdirektorin, des letzten Prokonsuls Wittwe, war noch weiter gegangen. Sie hatte ihm zu Liebe das schwarze Band, welches dem Andenken ihres

Seligen gewidmet war, den zahlreichen Lästern
mäulern zum Troß, eine ganze Woche zu früh
von der Haube genommen, ja sogar mit dem
Kinge des Seligen hatte sie den Advokat Ger-
stensast schon auf dieser Erde selig gemacht.
Er für seine Person war noch auf keine Rath-
wahl so begierig gewesen, als auf die nächste
zu Klatschhausen. Dem Kalender nach war sie
vorbei, und er ärgerte sich nur über die Lang-
samkeit der Post, durch die er erst morgen um
diese Zeit von ihrem Ausfall unterrichtet wer-
den konnte. Aber sein Verdruß ging bald in
Entzücken über. Ein Reiter erschien in der
Straße, der, so hörte er deutlich, nach Hr. Hoch-
edelgeboren dem Herrn Advokat Gerstensast
fragte. Der Reiter sprang vom Pferde und
die Treppen herauf. Es war ein Expresseur, den
E. E. Rath zu Klatschhausen an den neugewähl-
ten Präkonsul abschickte, um diesem die glück-
liche Wahl zu notificiren, und die Sehnsucht
nach seiner baldigen Ankunft auszudrücken.

Die Abreise.

Am Morgen vor der Abreise warf der besig-
nirte Prokonsul aus seinem Dachstübchen noch
einiges stilles Mitleid auf die tief unter ihm
liegende Stadt. Sie soll hören, sagte er bei
sich selbst, was ihr an mir für ein Mann ver-
loren gegangen ist; da sie nicht hören wollte,
was sie an mir für einen Mann hatte. Ver-
gebens habe ich gegen Exorcismus und Aber-
glauben gepredigt, vergebens den Anbau des
vaterländischen Kaffees und Tabaks dringend
anempfohlen. Die Anzeiger haben meine ein-
sichtsvolle Stimme durch ganz Deutschland mit
vielen Erfolg, wie ich hoffe, getragen. Nur
hier hat sie taube Ohren gefunden. Das
Wochenblatt von Klatzschhausen soll mich furch-
terlich rächen. Es soll kund thun, was mein
Geist für Umwandlungen hervorbringt und
welches Gewicht auch eine kleine Stadt in der
glänzenden Wagschaale der Aufklärung erwiegen
kann, wenn große Männer an ihrer Spitze
stehen.

Der Postillon unterbrach seine Freuden an der Zukunft nicht unangenehm. Herr Gerstensast veranstaltete das Nöthige, versicherte beim Abschiede seinen Wirth, daß er von ihm hören werde, und ärgerte sich noch beim Einstelzen in die Kalesche über die Gleichgültigkeit, womit dieser seine schätzenswerthe Zusage aufgenommen hatte.

Herr Gerstensast, nicht? fragte die Schilde-
wache im Thore.

Prokonsul Gerstensast vielmehr, antwortete er ziemlich erboßt, daß noch ein Mann in der Stadt lebte, der von der Krone nichts wußte, welche E. E. Rath zu Klatschhausen seinen Verdiensten gespendet hatte.

G e f a h r e n .

Die Postillons hatten aber in den ersten beiden Tagen ihre Pferde so sehr geschont, daß der Prokonsul bei der letzten Station Abend und Nacht zu Hülfe nehmen mußte, wenn er zur versprochenen Zeit in Klatschhausen eintreffen wollte.

Die Straße ist doch auch sicher? fragte er

mit Herzensangst den Postillon, als es stock-
finster geworden war.

So ziemlich! hieß die Antwort. Dann
und wann sind freilich Leute hier im Walde
todtgeschlagen worden, wie die drei Spitzbuben
am Galgen bezeugen können.

Nache: Er wenigstens dann, daß wir hier
vom Flecke kommen.

So was ist bald gesagt! Auf so bösem
Bege findet sich das: alle mit Welle, von selb-
ber. Auch kommen wir ohnehin nur aus dem
Regen unter die Traufe, mein lieber Herr.
Denn dort über dem Hohlwege, da liegt, so
zu sagen, der Hund begraben. Ich meine, dort
steht, mit Ehren zu melden, der Galgen und
die drei Spitzbuben hängen daran, mit denen
der Wind am Tage klappert. Die spazieren
dann bei Nacht bisweilen auf die Straße her-
unter, um ihrem infamen Metier auch im Tode
noch nachzugehen und Postillons und Passagiers
wacker zu necken. Schon mancher Wagen ist
durch diese vermalebelden Vursche umgeworfen
und in tausend Stücke geschlagen und gewiß
auch gar manchem armen Teufel, wie ich und

der Herr sind, das Lebenslicht ausgeblasen worden.

„Hieber: Mann“, erwiderte hierauf der auf-
Märkte Passagier, lasse Er sich doch nicht solche
Ungereimtheiten weiß machen.

Weiß machen! Erst gestern ist ein Wagen
grade unterm Galgen verunglückt und der Herr
will vom Weißmachen reden. Ich lasse mir
von niemandem etwas weiß machen. Auch von
dem Herrn nicht. Aber Gott danken will ich,
wenn der Hohlweg, der nun eben angeht, glück-
lich überstanden seyn wird. — Da haben wir
den Teufel, setzte er bald hinzu, als der Wagen
einen Stoß bekam, wodurch dem Prokonsul der
Mangel gehöriger Polster auf dem Sitze und
an seinem Leibe überaus fühlbar wurde.

Nicht wahr, sing nun der Postillon wieder
an, nun wird der Herr nächstens eine andre
Sprache führen. Und was für eine Eislust
von dem Elementsgalgen herüberweht!

G e s p e n s t e r .

Ein neuer Stoß, der den Kosschändiger aus
dem Sattel hob und dem Prokonsul das falsche
Haar

Haar unmanierlich vom Hinterhaupte streifte, war das Signal zu neuen Ereignissen.

Der Himmel stehe uns bei! rief der Postillon, als die Pferde hoch aufbaumten und weder dem Zureden noch der Peitsche einigen Einfluß auf sich gestatteten.

Was gleibts denn? fragte der Reisende ängstlich.

Was wird's geben? Eine Parthie schloßweiße Gespenster haben uns ganz den Weg versperrt.

Nur zugefahren!

Ei, so fahren Sie doch. Hier ist die Peitsche.

Der Prokonsul sprang hierauf aus dem Wagen und wollte schon die Peitsche ergreifen, als er in der That des Postknechts Aussage bestätigt, die Gespenster im Wege liegen und die Pferde bei dem Hiebe, den ihr Rentor noch einmal versuchte, abermals hoch aufbaumten sah.

Es könnte ja wohl auch etwas anders als Gespenster seyn. Wenn man nur nun auf die Seite zu scheitern suchte, Postillon!

Schließen Sie, meinetwegen. Ich vergreife mich nicht daran. Es thut mir schon leid genug, daß ich vorhin solche ungezogene Reden ausgestoßen habe, gegen die drei lieben, gnädigen Herren oben am Galgen. Ich widerrufe auch auf der Stelle jedes unschöne Wort und will mich mein Lebtag nicht wieder mit solchem Vorwisse einlassen.

Was denn aber anfangen? fragte der Passagier.

Gar nichts, da die unvernünftigen Pferde selber so viel Vernunft haben und bei so bewandten Sachen nicht weiter wollen.

Neue Schrecknisse.

Du mein Himmel! rief der Prokonsul und sah schon im Geiste die nahen schönen Hoffnungen mit seinem ganzen Leben in diesem Hohlwege zu Grunde gehen.

Der Postillon stimmte endlich ein geistliches Lied an. Der Prokonsul suchte ihm begreiflich zu machen, daß das uralte Lied die Censur nicht mehr passire, weil es von dem neuen Gesangbuche ausgeschlossen worden, aber der

Pferdelenker versicherte, seine Großmutter habe das Lied in der Gespensterstunde sehr probat gefunden. Darauf entschloß sich der Prokonsul selbst den Gesang durch seinen wohlgenährten Bierbaß zu verschönern und zu verstärken.

So standen die Sachen, als ein Licht immer näher und näher rückte.

Der Postillon setzte dem Prokonsul umständlich aus einander, was von Lichtern zu halten sei, die um solche Zeit in der Nähe der Hochgerichte herumflankirten. Gemeinlich wären Männer, die ihre eigenen Köpfe unterm Arm trügen, oder ähnliche Unholde von der Parthie und kräftige Stoßgebete noch die besten Präservative, wo nicht gegen den Tod, doch gegen den Teufel.

Und der Prokonsul war in diesem Augenblicke von seiner Liebe zur Aufklärung dermaßen zurückgekommen, daß er wirklich mit lauter vernünftlicher Stimme alle die Stoßgebete nachsagte, wodurch der Postillon seine Seele zu retten suchte.

Der Schimmel.

Als endlich das wandernde Licht ganz nahe kam, entdeckte man einen Wagen dabei, dessen Geräusch durch das fürchterliche Geheul des Sturmes überschrien worden war. Der Wagen sollte einen Schimmel abholen, der den Tag zuvor an derselben Stelle ein Opfer der abscheulichen Strafe hatte werden müssen.

Dem Postillon wurde sein Herz um viele Centner leichter, als mit dem Schimmel auch zugleich die Gespenster verschwanden.

Herr Gerstenfaser war schon weniger zufrieden. Zwar dankte er ebenfalls dem Himmel, doch verdroß es ihn auch erstaunlich, daß der Postillon nicht einmal so viel Ambition hatte, um zu verschweigen, wie sehr sie beide von einem todtten Pferde in's Bockshorn waren gejagt worden. Obendrein war der Postillon aus Klatschhausen. Wenn der Kerl plauderte, so konnte es um des Prokonsuls Ansehen und zugleich um seine Reformationspläne geschehen seyn.

Bei reiferm Nachdenken aber beruhigte er

sich etwas. Des Prokonsuls Worten, dachte er, wird man doch eher glauben, als der Aussage eines miserablen Postillons. Auch werde ich gewiß durch die That beweisen, daß er gelogen haben muß, sobald sich irgend Gelegenheit darbietet. Zugleich hat er der Aufklärung den eben begangenen Fehltritt von Herzen ab, und gelobte ihr seine Treue von nun an auf ewige Zeiten.

Neuerungen.

Der Prokonsul that, wie er gesagt hatte. Ganz Klatschhausen konnte sich ein Paar Wochen lang vor seinen Gedanken über den Mann gar nicht mehr verhegen. Trug er doch, wahrhaftig, weder Zopf noch Haarbüchel, sondern ging mit abgeschnittenem und ungepudertem Haar in den Rath. Dazu schien er sich um alles bekümmern und Schul- und Brauwesen, Kirche und Küche der gesammten Stadt auf Einmal völlig umarbeiten, mit Einem Worte, er schien Berge umreißen zu wollen.

Woll er sich dabel nun auch in die Geschäfte der übrigen Senatoren mischte, so sagte der

Syndikus: Das geht nicht, Herr Kollege. Aber der Prokonsul erwiderte trotzig: Ich sehe es durch, und sollte ich mich an den König wenden. Wo alles schläft, da wird er Pflicht zu wachen und thätig zu seyn.

Dem Stadtdirektor, der die meiste Schuld an der neuen Wahl hatte, wurde deshalb erschrecklich von seinen Kollegen mitgespielt. Dem guten Stadtdirektor. Denn was würde damals seine liebe Frau gesagt haben, wenn er ihrer leiblichen Schwester nicht den Gefallen gethan hätte. Bei der Prokonsulin Jahren und Aeußern fanden sich nicht alle Tage Männer. Mit einem simplen Advokaten aber zum Altar zu treten, das durfte doch wohl kein Christenmensch der Witwe eines Prokonsuls zu Ratschhausen zumuthen wollen! Der Stadtdirektor konnte sich indessen mit der Neuverheiratheten trösten. Denn auch sie hatte ganz andre Dinge von der Liebe und Dankbarkeit ihres zweiten Gatten erwartet. Sie hatte geglaubt, er werde für das artige Vermögen, das sie ihm mitbrachte, so artig seyn, und ihr in allen Stücken den Willen lassen. Darin aber war

ihre Rechnung ganz ohne den Wirth gemacht. Herr Gerstenfist war als Kandidat und Bräutigam aus lauter Höflichkeit und Ergebung zusammengesezt gewesen, um als Prokonsul und Gatte den Spieß umkehren und Ergebung und Höflichkeit gegen Senat und Gattin ganz an den Nagel hängen zu können.

L o t t c h e n .

Es gab Leute in Klatschhausen, welche behaupteten, daß so ein Donner Schlag aus heiterm Himmel dem schlaffächtigen Senate schon zu gönnen wäre, und der Frau Prokonsulin dazu. Denn es war ein Spektakel wie die böse Frau ihrem ersten Manne den Daumen aufs Auge gesetzt hatte, und wie sie noch bis diese Stunde ihre einzige Tochter plagte und peinigte. Und letzteres bloß darum, weil das hübsche Kind Geschmack hatte. Lottchen wollte nämlich statt des alten höckerigen Kammerers, den sie heirathen sollte, einen jungen, kerzengraden Springinsfeld zum Manne haben, der freilich keine vollen Geldlasten, wie der Alte, aber doch ein volles Herz für sie besaß. Und

ein Herz, das auch Geschmack hatte, wie Lottchen besser als irgend jemand einsah. Denn der Springinsfeld hatte vor Kurzem in der Ressource gradezu erklärt, daß die zum Ideal erhobene medicelsche Venus für eine wahre Satire auf den Schönheitsfimmel der Alten und Neuen gelten könne, weil ein Ideal für weibliche Reize ohne ein schalkhaftes Stumpfnäschen nicht denkbar sei. Und wer grade so ein schalkhaftes Stumpfnäschen besaß, darüber gab unserm Lottchen jeder ehrliche Spiegel Auskunft. Außerdem hatte der Schönheitskenner bei anderer Gelegenheit auch erklärt, daß Lottchen und sonst kein Mensch je die Seinige werden könne, und dabei hatte er so erbärmlich gethan, als ob er das ganze Wischen Leichtfertigkeit, welches ihm angeboren war, seiner unglücklichen Liebe zu Gefallen für immer aufgeben wolle.

Doch das alles nur beiläufig.

Das Gespensterhaus.

Die lebhafteste Differenz zwischen dem neuen Ehepaare entstand dadurch, daß der Prokonsul nicht mit dem Hause zufrieden war, mit dem

zusprechen und allerlei unfertige Späße zu treiben pflegten, aus denen einigemal sogar völler Ernst geworden seyn sollte. Wenigstens behauptete man, daß die Gespenster vor langen Jahren einmal im Keller dieses Hauses gegen Mitternacht jemanden den Hals auf den Rücken gedreht hätten.

Und grade dieses Haus hatte der Prokonsul gekauft. Grade dieses Haus paßte auch am besten in seine Pläne und war fast noch mehr Ursache zu seinem Wunsche, die alte Wohnung aufzugeben, als der Vorzug, den der Gleitsmann ungebührlicher Weise vor dem Prokonsul voraus hatte. Denn die natürliche Auflösung jener Gespenstergeschichte im Hohlwege, hatte den Prokonsul dermaßen in seinem damals wankenden Glauben, daß jede ähnliche Geschichte entweder auf fremdem Betrug oder dem Betrüge durch die eigene Einbildungskraft beruhen müsse, bestärkt, daß er nur auf Gelegenheit lauerte, um die Wahrheit dieses Glaubens allem Volke klar zu beweisen.

Ein Beweis dieser Art sicherte ihn auch vor den Erzählungen seines nunmehrigen Mitbürgers

des bewußten Postillons, an den er manchmal mit Schrecken dachte. Denn wenn er eben nach Ausführung einer hohen Idee den Postillon vorbeireiten sah, so fiel ihm allemal sein Ruth wieder, und es war ihm, als ob der freche Kerl zu ihm sagte: Prokonsulchen, Prokonsulchen, wenn ich reden wollte! —

Der Vertrag.

Ich garantire Deinen Hals! sagte der Prokonsul zu seiner Gattin, die in dem gewünschten Hause darum zu kommen fürchtete. Es wäre ja ein wahrer Schilddürgerstreich gewesen, wenn wir das schöne und wohlfeile Gebäude aus den Händen gelassen hätten. Um eines so albernen Aberglaubens willen!

Bergebens suchte die Frau Prokonsulin Himmel und Erde zu bewegen. Jedermann wurde von ihr um Rath in der Sache gefragt, und selbst eine Frau, welche am äußersten Ende der Vorstadt die Schicksale der Menschen aus Kaffeetassen verkündigte, nicht übergangen. Nirgends Hülfe. Endlich gab ihr noch jemand den Einschlag, daß sie mit ihrem Gatten die Abrede

nehmen möchte, er solle das Gespensterhaus zuerst allein beziehen. Liefes es gut ab, nun so würde sie nachkommen. Im Gegenfalle bleibe ihr doch wenigstens die Veruhigung, sein Unglück nicht verschuldet zu haben.

Der Prokonsul war mit ihrem Vorschlage zufrieden und versprach ganze acht Tage allein in dem neuen Hause zuzubringen, und die Gespenster, wie er sagte, ruhig zu erwarten. Ja, er war übermüthig genug, die Wette mit seiner Gattin einzugehen, daß er einen silbernen Becher, der beim Einräumen des Weines in den Keller des Gespensterhauses stehen geblieben war, sogleich in der ersten Nacht zwischen elf und zwölf Uhr heraufholen und ihr ihn überbringen wollte.

Um jedoch auch einige Gesellschaft zu haben, so wurde der Rathsaktuarus Blond, auf den er große Stücke hielt, dazu auserlesen. Ueberdies gestand ihm die Frau Prokonsulin recht gern ihre Köchin zu und behalf sich indessen so gut sie konnte. Abgehen, meinte sie, wolle sie ihm nichts lassen. Möchte der Himmel selber über ihn verhängen, was er für gut finde.

Beruhigt war sie darum aber doch ganz und gar nicht, so viel ihr auch von verständigen Leuten zugeredet wurde. Denn — sagte sie; doch die Zukunft wird es ja wohl von selbst lehren, was sie damals ohngefähr gesagt oder gedacht haben kann.

Die Obsturanten.

Am Abend vor dem Einzuge des Konsuls in das neue Haus, kam die Rede in der Ressource zufällig vom Gespensterhause auf das Gespensterbuch, welches jemand mitgebracht hatte.

Der Konsul durchblätterte den Anfang des ersten Theils und rief entrüstet aus: Was, eine Gespenstergeschichte ohne natürliche Auflö- sung? Und das im neunzehnten Jahrhunderte? Will man uns wieder in das Zeitalter der Barbarei und des Aberglaubens zurückwerfen? Morgendes Tages muß in den Leihbibliotheken nach dieser Obsturantenschrift gesucht, sie muß weggenommen und wenn nicht verbrannt, doch wenigstens über das Reichbild unserer guten Stadt hinausgeschafft werden. Denn in einer

Stadt, wo ich Prokonsul seyn soll, da darf die Aufklärung keine so unverschämten Backenstreiche erhalten.

Aber, fiel ein Fremder ein, der zum ersten Male in der Reissource erschien, das scheint gar nicht der Wille des Verfassers zu seyn, wie der Herr Prokonsul bald sehen würden, wenn sie die Nachrede zu lesen belieben wollten.

Doch damit kam der naseweise Neuling dem Prokonsul grade recht. Was Nachrede! sagte er. Ist in der Nachrede eine Auflösung für die Historie von dem sogenannten Freischützen?

Das wohl nicht. —

Nun also. So was, mein Herr, kann durch keine Nachrede entschuldigt werden. Auch sollte dergleichen niemand in Schutz nehmen und wenn er der leibliche Bruder des Verfassers wäre. Es giebt keine Gespanster! Daher müssen die Geschichten davon Lügen seyn und gelogen soll nicht werden, weil das schon die zehn Gebote nicht haben wollen. Womit wäre denn wohl ein so unbefugter Schriftsteller zu rechtfertigen, heh?

Ich darf erinnern, erwiderte der Fremde,

daß dann gar keine Gedichte überhaupt existiren könnten.

Ei, Gedichte! Nur nicht das Hunderte ins Tausende gemengt. Gedichte, das ist wieder etwas anders, das sind Dinge, die sich reimen oder die doch in gewissen Absätzen gedruckt werden. Uebrigens möchte man in Gottes Namen auch die Gedichte verbieten, denn ich begreife nicht, was für realen Nutzen sie haben. Mit all ihren Gedichten werden die unnützen Verfasser wahrhaftig keine einzige Kartoffel oder Kunkelrabe hervorbringen, auch weder Kaffee noch Zucker wohlfeiler machen, das sage ich.

Aus diesen Aeußerungen nahm die Frau Prokonsulin feuszend ab, daß ihr Gemahl sich während der Probewoche im neuen Hause thätig gegen die Gespenster zusammennehmen würde, und daß er, wenn sie's nicht überaus bunt mit ihm machten, doch leicht die acht Tage aushalten, und sie nachher das Unglück haben könnte, mitten unter das pochende, scharrende und sonst handthierende unsichtbare Gesindel ziehen zu müssen, das bei äbler Laune den Leuten nur gar zu gern die Köpfe auf den Rücken drehte.

Der Aktuar.

Der Prokonsul saß am Abende des folgenden Tages richtig in dem Gespensterhause und lachte bei jedem Knistern der Tische und Thüren sich herzlich um, ohne irgend ein Gespenst gewahr zu werden. Endlich erschien der Aktuar, Blond, nach des Prokonsuls Meinung der einzige Mensch in Klatschhausen, mit dem ein recht vernünftiges Wort zu reden war, und den er auf eine Suppe eingeladen hatte.

Es ist sehr schön und rühmlich, begann der Aktuar, es verdient in den Annalen unserer guten Stadt mit goldenen Lettern aufgezeichnet zu werden, wie Sie in der kurzen Zeit, daß hiesige Einwohner so glücklich sind, einen ächten Vater und Versorger in Ihnen, Herr Prokonsul, zu verehren, schon so viel Gutes und Großes gestiftet haben. Durch die Wahl dieses verworrenen Hauses erwerben Sie Sich ein neues, unsterbliches Verdienst um die Aufklärung von ganz Klatschhausen. Es soll kein Aberglaube mehr seyn! rufen sie kräftig damit aus, daß sie ihr eigenes folgenreiches Leben gleichsam zum Pfande

Pfande für die Nichtexistenz der Gespenster und Kobolde einsetzen. Ich gestehe gern, daß ich, meines Orts, schwerlich so viel über das angebotene Vorurtheil gewonnen hätte. Denn so oft ich mir auch sagen mag: Ohnsehbar ist alles, was man von den Vorfällen in diesem Hause erzählt, durch Betrüger veranstaltet gewesen, so kann ich mich doch niemals zugleich des entgegengesetzten Gedankens an die Möglichkeit überirdischer Einwirkungen ganz erwehren, wie ich denn zum Beispiel durchaus nicht an nächtliche Geistervisiten auf den Kirchhöfen glaube und doch zur Nachtzeit um keinen Preis dahin gehen möchte. So etwas hat man aber auch nicht nöthig. Und Sie, Herr Prokonsul, würden sich wohl auch bedenken, bei Nacht zwischen elf und zwölf Uhr in den berüchtigten Keller dieses Hauses hinabzusteigen.

Keinesweges, mein lieber Blond. Habe ich doch sogar mit meiner Frau gewettet, ihr einen silbernen Becher, zum Beweise, daß ich in dieser Stunde unten gewesen bin, noch heute zu überbringen. Um elf Uhr wird sie mir den Schlüssel zum Keller herüberschicken. Und Sie,

guter Aktuarus, müssen mich wahrhaftig begleiten. Nicht als ob ich Anstand nähme, mich auch allein hinunter zu wagen. Gott behüte! Aber es befördert die gute Sache, wenn zwei glaubwürdige Personen versichern können, daß sie an einem so berühmten Orte durchaus nichts Ungewöhnliches gesehen und gehört haben.

Herr Prokonsul, sagte der Aktuarus, ich gestehe gern meine Schwäche, und bitte daher, mich von diesem Gange zu dispensiren.

Aber vergebens, der aufgeklärte Mann sagte ihn bei der Ambition und ruhte nicht eher, bis der Aktuarus ihm die Begleitung zugesagt hatte. —

Ich darf von der allumfassenden Klugheit des Herrn Prokonsuls hoffen, sprach der Aktuarus, ich darf hoffen, daß Sie allem möglichen Betrüge hinlänglich vorgebaut und darauf gedacht haben, daß niemand Verdächtigtes weder von außen herein kommen noch im Innern sich aufhalten könne?

Alles besorgt! Vorsicht ist ja die Mutter der Betöhltheit. Der bewußte Rathediener steht

an der Hauptthüre und der Frohn am Gartenthore Schildwache.

Der Hagel.

Was ist das? rief der Aktuarius aufspringend, als jetzt auf Einmal ein starker Hagel an die Fenster schlug. Und dazu der Himmel mit Sternen übersät!

Eine sehr merkwürdige Naturerscheinung! sprach der Prokonsul. Das Erstaunen stieg noch um vieles höher, als die Köchin hereinkam, und man hörte, daß auf der entgegengesetzten Seite des Hauses, wo die Küche sich befand, der Hagel gar einige Fenster eingeschlagen hatte.

Wunderbar genug! sprach der Aktuarius mit einer Stimme, die nicht von allzugroßem Muth zu zeugen schien. So ist denn dieser Hagel in zwei ganz verschiedenen Richtungen herabgefallen!

In Stücken wie die Hünereier! sagte die Köchin, eine große Portion Eis aus der Schürze hervorzelgend.

Als sie wieder hinaus war, sprach der Aktuarius: Ich will nicht läugnen, daß mich dieser

Umstand ein wenig aus dem Concepte gebracht hat. Das Ungewöhnliche —

Freilich, fiel der Prokonsul ein, das Ungewöhnliche thut das. Doch ist das Ungewöhnliche in der politischen Welt an der Tagesordnung, warum sollte sich nicht die Natur auch zuweilen etwas ungewöhnlich aufführen können?

Die M ä r c h e n.

Sehr wahr und schön gesagt. Aber, so weit geht die menschliche Schwäche, indem ich die Wahrheit und Schönheit zugebe, kann ich mich doch eines tüchtigen Schauers nicht erwehren. Denn dabei fällt mir immer eine Historie ein, die ich in jüngern Jahren gehört habe. Der Aktuarius erzählte hierauf die Geschichte eines übernatürlichen Hagels, der sich alle Tage und so lange erneuert hatte, bis das Haus, dem er gegolten, vor Schrecken ganz ausgestorben war.

Das sind eben solche Märchen, sagte der Prokonsul, die zuweilen aus ganz natürlichen, nur, wie so vieles andere, nicht im Augenblicke sogleich erklärbaren Ereignissen, gleich unserm

vorhin erlebten, entstehen und die dann von mäßigen Köpfen in's Wunderbare überseht werden. Wenn ich Kinder hätte, so dürfte denen niemand von meinen Leuten mit solchen Dingen kommen, der nicht sogleich aus dem Hause gejagt seyn wollte. Denn so was prägt sich den jungen Gemüthern zettig ein und verwächst dann gleichsam in ihre Einbildungskraft. Unfehlbar, lieber Aktuarius, sind dergleichen Ammenmärchen auch Ihrer vernunftgemäßen Ausbildung in der eben besprochenen Rücksicht etwas in den Weg getreten.

Der Sturm.

Als es zehn Uhr schlug, äußerte der Prokonsul seine Verwunderung, daß das Abendessen noch nicht aufgetragen wurde. Doch in demselben Augenblicke kam auch der Aufschluß. Die Köchin eilte nämlich herzu und sagte, daß sie bei dem ungeheuern Winde, der durch die eingeschlagenen Fenster blase, nicht im Stande sei, das Feuer beisammen zu halten. Ueber diese Nachricht aber mußten Wirth und Gast um

so mehr erstaunen, da sich, wie man nun das Fenster öffnete, durchaus kein Lüftchen bewegte.

Davon müssen wir uns doch selbst überzeugen, sagte der Prokonsul kopfschüttelnd, und man ging hinaus. Aber auch in der Küche kein Lüftchen.

Es wurde sogleich wieder Feuer gemacht. Doch kaum hatte man die Rasterolle übergesetzt, so blies auf einmal ein heftiger Wind, jetzt aber nicht zum Fenster herein, sondern aus dem Schornstein dermaßen herunter, daß alles wieder auseinander flog.

Das geht wirklich über meinen Horizont! sagte der Prokonsul, weil der Baum draußen noch immer kein Blatt bewegte.

In der That mußte der Abendtisch anders arrangirt und mit kalter Küche vorlieb genommen werden, weil der Wind durchaus nicht zu bändigen war.

Es ist doch überaus seltsam! sagte der Aktuar bei Tische, und ich erinnere mich hier einer Geschichte, an die ich sonst immer nicht sonderlich geglaubt habe. Er erzählte darauf wieder eine Anekdote von ähnlichen unerklärbaren

Blinden, die durchaus kein Feuer in einem gewissen Hause gelitten und sogar jedes Licht ausgelöscht hätten. \

Der Prokonsul schüttelte lächelnd den Kopf und sagte: Wer weiß, mit welchen schauerlichen Zusätzen morgen die Stadt den heutigen Wind unsrer Küche beehren wird!

Wohl möglich, antwortete der Aktuarus. Aber sonderbar bleibt mir doch der Wind bei völlig ruhiger Luft, der erst durch das Fenster, dann durch die Esse kommt, auch schon an sich und ohne alle Zusätze.

Concedo, antwortete der Prokonsul. Bei einigem Nachdenken aber läßt die Sache gewiß eine natürliche Erklärung zu, wenn wir auch heute nicht sogleich darauf fallen.

Das Scheuern.

Was ist denn das wieder? fragte der Aktuarus, indem er Messer und Gabel weglegte und hastig vom Tische sprang. Zugleich zeigte er mit furchtsamer Geberde auf die Dielen.

Lassen Sie sich durch das Geräusch unter

unsern Füßen nicht stören. Unschlissbar läßt meine Frau unten scheuern.

Das klingt mir doch gar nicht so! erwiderte der Aktuarus. Auch fand sich bei näherer Untersuchung, daß an kein Scheuern gedacht worden war.

Gleichwohl fing, sobald man wieder saß, das selbe Geräusch von vorne an. Der Aktuarus erwähnte hierbei die bekannte Geschichte auf jener Pfarre in Schlessien, wo immer unter den Füßen der Familie von unsichtbarer Hand gekehrt wurde, und fügte noch hinzu: Ich für meine Person weiß überhaupt bei manchen Ereignissen gar nicht wie sie natürlich auszulegen sind, und möchte wohl, da wir jetzt über dergleichen Dinge sprechen, die Meinung eines so aufgeklärten und einsichtsvollen Mannes, wie der Herr Prokonsul sind, darüber vernehmen.

Aber der aufgeklärte und einsichtsvolle Prokonsul schien auch allmählig etwas toleranter und empfänglicher für das Uebernatürliche zu werden. Denn während der Aktuarus ihm einige Geisteranekdoten, worin ein Paar Verwandte verwebt waren, vortrug und dann hin-

zufügte, daß an der Glaubwürdigkeit der Personen gar nicht zu zweifeln sei, sah sich sein furchtloser Freund schon so häufig im Zimmer um und zog die Füße, unter denen noch immer von Zeit zu Zeit gescheuert wurde, so hoch heraus, daß er das einmal vor lauter Unachtsamkeit auf seine Person, sicher vom Stuhle gefallen wäre, wenn ihn der Gast nicht noch ergriffen hätte.

Ob sie wohl gehen?

Endlich wurde der Kellerschlüssel gebracht und der Aktuarus zündete das Licht an. Da sagte der Prokonsul: Wissen Sie auch, lieber Blond, daß wir unsre Unterhaltung für diesen Abend gar übel gewählt haben? Die Einbildungskraft findet sich durch die Märchen — denn anders werde ich die Gespensterhistörchen bei kalter Ueberlegung schwerlich nennen — so genährt. Eine verächtigte Stunde ist es oben drein und es giebt Stimmungen, in denen man kaum für sich selber stehen kann.

Sie nehmen mir das Wort aus der Seele, Herr Prokonsul. Lassen wir den Keller. Ihre

Frau Gemahlin wird so viel Freude über die gewonnene Wette haben, daß Sie schon im Gedanken daran den Verlust derselben wohl verschmerzen können.

Allein grade bei der Erinnerung an die Wette refolligte sich der Prokonsul und sagte: Nein, gehen wir lieber. Es ist kein Frevel, den wir vorhaben.

Ich glaube, sagte der Aktuarus auf der Treppe, daß alles gut zu beseitigen ist, sobald wir nur den ersten Schauer überwinden. Wunderbar, wie alle Bagatellen diesen Schauer vermehren können! So ist der starke Wiederhall auf dieser gewölbten Treppe das Natürlichste von der Welt. Gleichwohl zuckt mir nach jedem Tritte der Fuß vor Schrecken ganz fieberhaft.

Hören Sie einmal, lieber Aktuarus, ehe Sie mir krank werden, wollen wir lieber die Sache unterweges lassen, sagte der Prokonsul, trat eine Stufe zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

O behüte, meinerwegen nur nicht. Man muß für jeden Grundsatz, zu jeder Zeit, sein

Leben aufs Spiel setzen können. Ich, meines Orts, will Ihnen die, freilich etwas gefährliche, Wette gewiß nicht verloren machen.

Der Keller.

Was mir von dem Glase Wein für ein Zittern in die Glieder gekommen ist! sagte der Prokonsul, wie er das Schlüsselloch der Kellertüre gar nicht treffen konnte. Der Aktuarus mußte aufschließen.

Was ist das? rief dieser, als beim Eintreten in den Keller ein lautes Stöhnen zu vernehmen war.

Das weiß der liebe Gott! erwiderte der Prokonsul, weinerlicher als es dem aufgeklärten Manne zukam.

Darauf geschah ein heftiger Knall. Die Lichter verlöschten. Rings umher feurige Todtentöpfe. An der Wand die flammende Schrift: Verloren; wer einen Schritt weiter wagt.

Das alles verschwand jedoch sogleich wieder und eine weißverschleierte Gestalt von hohen, blauen Flammen umgeben, stieg aus dem Boden auf.

Der Aktuarus sank zur Erde. Der Prokonsul so wenig um ihn als um den silbernen Becher bekümmert, eilte, Hülfe rufend zurück, und schätzte sich überaus glücklich, als er die Hausthüre ohne irgend einen Unfall gewonnen hatte.

E h e g l ü c k .

Die Frau Prokonsulin lag mit Lottchen voll hanger Erwartung im Fenster, wie der Geflüchtete vor der alten Wohnung anlangte.

Nun? so fragten zwei Paar Lippen und Augen, als er noch an der untersten Stufe stand, von oben begierig herab.

Nur ruhig, antwortete er, es wird sich alles finden und die beiden Damen meinten, daß sein sichtbarer Verdruß nicht mit vielem Gelde zu bezahlen sei.

Bringst Du den Becher mit, Männchen? fragte die Frau Prokonsulin in ihrem Innern schon hoch triumphirend.

Still vom Becher und allem. Ich bin gut, darum sollst Du Deinen Willen haben. Wir wollen hier wohnen bleiben. Nun laßt

mich aber auch mit Fragen ungeschoren, denn ich kann vor Schläfe die Augen nicht mehr aufthun.

Nur diesen einzigen Kuß noch, Liebsteß Männchen, sagte die entzückte Frau Prokonsulin, zog den Thenern so fest wie am Hochzeitstage an ihre abgelebte Brust und eilte dann mit Lottchen Arm in Arm aus dem Zimmer.

M u t h m a ß u n g e n .

Die Stadt war zu klein und die Gespenstergeschichte zu merkwürdig, als daß sie nicht schon am folgenden Tage hätte bekannt seyn sollen. Alle Einwohner waren davon allarmirt. Der Prokonsul wurde in der Kessource mit tausend Fragen bestürmt. Einen Schleier darüber! pflegte er zu sagen, da er weder erzählen wollte, noch läugnen konnte. Wer gar zu arg ihm zusah, den wies er an den Aktuar, welcher trotz der Ohnmacht, wobei ihn der Prokonsul im Stiche gelassen hatte, den Gespenstern ebenfalls glücklich entronnen war.

Kein Wunder, wenn man einigen vernünftigen Personen im Städtchen Glauben beimessen

will. Nach diesen Personen war der Aktuarus, der sich von jeher viel mit sogenannter natürlicher Magie abgegeben hatte, die Seele dieser Spukerei. Er hatte eine geheime Aktenrepositur unter seinem Verschlusse, die seit Menschengedenken von niemand durchflütert worden war als von ihm. In dieser Repositur soll nun ein ganz natürlicher Aufschluß über die vormalige Spukgeschichte in jenem berüchtigten Hause zu finden gewesen seyn. Man hatte aber damals das Publikum lieber in der Gespensterfurcht lassen, als einen angesehenen Mann, der in die Historie verwickelt war, kompromittiren wollen. Daß der Aktuarus bei Gelegenheit einer Rügensache von dem Postillon, der den Prokonsul hergebracht, die Geschichte mit dem todten Schimmel erfahren hatte, das wußte man so gut, als daß er auf der Universität wegen seiner Neigung zu lustigen Streichen zuweilen des Teufels Vorlauf genannt worden war. Auch hielten der Rathsdienere und der Frohn, welche die Wache gehabt hatten, zu große Stücke auf den Aktuarus, um den Gespenstern, die er veranlaßte, nicht eher helf-

reiche Hand zu leisten, als ihnen voreilig entgegen zu wirken.

U r s a c h e n .

Für eine so ausgezeichnete Treulosigkeit des Aktuarius aber an seinem Gönner, dem Prokonsul, müßten immer sehr wichtige Ursachen anzugeben seyn, wenn man diesen Ruthmaßungen Glauben belmessen sollte. Es gab aber auch solche Ursachen. Der Akturius war nämlich jener junge Springinsfeld selber, mit dem Wamsfeld Lottchen lieber Hochzeit machen wollte, als mit dem alten Kämmerer. Wohl möglich daher, daß die Frau Prokonsulin in ihrer Verzweiflung über das Gespensterhaus endlich den schlauen Liebhaber Lottchens zu Rathe gezogen, und dieser auf den Fall, daß seine Anschläge gelängen, sich die siebzehnjährige Hand angeboten hatte, die zelhier seine verliebte Natur tagtäglich mit zärtlichen Briefen genährt hatte, welche an der Köchin, die ebenfalls in den Gespensterspuß verwickelt seyn mochte, eine allezeit fertige Bestellerin fanden.

In der That mußte der alte Kämmerer, der

lange Zeit für Lottchens Bräutigam gegolten hatte, bald nachher mit langer Nase abziehen, weil der Aktuarus Lottchens Gatte wurde.

Als das junge Ehepaar in der Folge gar das Gespensterhaus selber kaufte und bezog, nachdem die Gespensteranstalten darin völlig zerstört waren, da begann auch der Floh, den der verschmähte Kämmerer dem Prokonsul wegen des Gespensterstreiches bald darauf in's Ohr gesetzt hatte, sich recht mächtig zu regen.

Der Prokonsul spannte nun seine ganze Kraft an, um den verschmißten Schwiegersonn aus der Rathsstube hinauszubeißen. Umsonst. Die Gespenstergeschichte in der Stadt und die, welche der Postillon jetzt häufig als Gegenstück erzählte, diese beiden Historien hatten den hartnäckigen Lügner der Geisterwelt um alle Autorität gebracht.

Bei der nächsten Rathswahl offenbarte sich dieß noch mehr dadurch, daß der Aktuarus Blond zum Senator ernannt und ausdrücklich dem Prokonsul zur Unterstützung an die Seite gesetzt wurde.

E. E. Rath schöpfte schon wieder Athem,
weil

weil nun alles beim Alten blieb, wenn der Schelm, der neue Senator, nicht künftig einmal neue Späne machte.

Was den Prokonsul anlangt, so durfte der zu Hause seinen aufgeklärten Mund auch kaum noch aufthun, wenn er nur einige Ruhe vor seinem zweiten Ich haben wollte, welches bald gar eine Klage gegen ihn beim Konsistorium einreichte. Die Scheidung erfolgte endlich, und man kann als Notiz für Ehestandskandidaten hinzufügen, daß die Frau Prokonsulin sich seitdem so jugendlich bunt und durchsichtig kleidet, auch die erfahrungsvollen Augen so schamhaft niederschlägt, daß man auf die Idee geräth, als habe die unglückliche zweite Ehe ihr den Gedanken an eine glückliche dritte noch gar nicht aus der hoffenden Seele genommen.

In der Stadt behandelte man den Herrn Gerstensaft ebenfalls unartig genug. Brauer, Bäcker, Schulmeister, kurz alle diejenigen, die anfangs, wie er noch Verge umreißen wollte, unter seinen Neuerungen gelitten hatten, stellten sich ihm selbst bei hellem Tage mit aufge-

hohenen Fäusten in den Weg. Abends wagte er gar nicht mehr auszugehen.

Fast alle Professionen hatten etwas wider den Mann einzuwenden. Am glimpflichsten noch gingen die Glaser mit ihm um, weil er ihr bester Kunde war. Denn die Zeterjungen, die sonst immer am Dreikönigstage mit dem Sterne durch die Stadt gezogen, auf seine Anordnung aber aufgehoben worden waren, lieten durchaus kein ganzes Fenster in seinem Hause. Am Ende hätte er seine Besoldung der Glaserinnung völlig abtreten müssen, daher entsagte er lieber der Prokonsulstelle selber.

Seitdem soll er in einem andern Städtchen bei schwunghaftem Umtriebe seiner Gesundheitskaffee-, Thee- und Tabakfabrikation durch Flugschriften der Aufklärung neuen Vorschub thun, und in dem Bewußtseyn erkannter Größe, sich seinen Umständen nach, ziemlich wohl befinden.

Das Geisterschloß.

Hellmuth's, des Dorfrichters Wohnung, hatte sich mit Kirnmesgästen gefüllt. Die Alten saßen am Tisch bei Kuchen und Bier, und sprachen von Welthändeln und nahrungslosen Zeiten; das junge Völkchen schwärmte in der Stube herum, und vertrieb sich die Zeit mit muntern geselligen Spielen. Man hatte Fenster und Thüren fest vermaacht, denn es war schon dunkler Abend, und der Hauswirth meinte, die ausgebliebenen Gäste scheuten sich vor dem Nachtfrost und dem herbstlichen Sturmwind, der draußen mit Schneegestöber und Graupelwetter fauste, und in den Strohdächern des Dorfes wühlte.

Da pocht' es noch spät an Thür und Laden.

Das wird Matthes seyn — sagte der Richter — ich dacht' es wol, daß der nicht ausbleibt.

Zugleich rief er Mädchen, die eben den Kirnmesbauer neckte, aus dem Spiel, und schickte sie fort, dem Klopfenden zu öffnen. Zumme

dich! rief er drohend, als sie etwas verbrüßlich
jögerte. Wer weiß denn, wer es ist, Vater!
wendete sie halb weinerlich ein, aber der Vater
führte sie mit Ernst zu der Thüre: der Bräu-
tigam ist's, entgegnete er streng, und du wirfst
ihm sogleich aufmachen. Röschen schlich mit
hängendem Köpfchen hinaus, aber sie kam bald
munter zurück, und führte den alten Klaus,
ihren Pather, in das Zimmer.

Willkommen, Bevatter! willkommen! rief
Hellmuth dem eintretenden Greise freundlich
entgegen, ob er gleich seine Erwartung getäuscht
sah. Ihr habt lange pochen müssen, die eigen-
sinnige Dirn wollte nicht aufmachen. Schmäht
sie nur aus.

Hätt' ich nur gewußt, daß es der Pather
war — flüsterte Röschen.

Ja, denkt nur — setzte Vater Hellmuth
erhört hinzu — ich glaubte doch es war Mat-
thes, ihr Bräutigam, und dem wollte sie nicht
aufmachen. Aber ich will's ihr schon lernen!

Was? — fiel Klaus ein — ist denn der
Matthes noch nicht hier? Hört, das ist mir
ein kalter Bräutigam! Da müßt ihr die Tochter

nicht scheuten, wenn sie nicht gleich ihm entgegenläuft. 'Hab' ich alter Siebenziger mich doch auf den Weg gemacht, und habe mich weder vor dem Sturm gefürchtet, noch vor dem Spuk im alten Schlosse, wo ich nahe vorbei muß.

Es soll neulich wieder Leute dort bethört haben — sagte einer von den Gästen.

Ich habe mir auch davon erzählen lassen — setzte Hellmuth hinzu — Habt Ihr nichts gemerkt, Gevatter?

Ich muß euch sagen — erwiderte Klaus — ich halte eigentlich wenig von solchen Geschichten, gewöhnlich ist's Einbildung oder gar Betrug. Aber zu Nacht grauset michs doch. Man wird die Furcht nicht los, man mag sich darüber vorschwätzen was man will. Am Ende thut es auch nichts. Wenn Eiper auf rechten Wegen geht, da kann ihm kein Bethörniß etwas anhaben. Vorhin, als ich bei jenem alten Schloß vorbeiging, da heult' und piff es drin; es war sicher der Wind, aber mich schauderte doch, und es überlief mich eiskalt. Ich sah mich vor Furcht überall um, und kam darüber vom Weg' ab, der Wind blies mir das

Schneegeflüster ins Gesicht, und ich fühlte in der Dunkelheit, daß ich in dicke Gebüsch gerathen war, da doch an der Straße nichts von Buschwerk steht. Endlich, wie der Mond einmal aus den Wolken trat, sah ich, daß ich mitten in dem alten Schloßgemäuer war. Ich hatte Noth, mich wieder auf den Weg zu finden, aber außer dem bißchen Furcht und Schreck hat es mir nichts geschadet.

Ihr könnt von Glück sagen, Nachbar Klaus — sagte ein anderer Kirmesgast — In solchen alten verfallenen Gebäuden ist es mein Tage nicht geheuer. Es wär' manches davon zu erzählen. Wie ist es denn dem Edelmann in Birkenfeld gegangen! Ihr wart ja dabei, als es Matthes neulich erzählte.

Klaus konnte sich nicht besinnen, und die Andern, welche die Geschichte kannten, meinten, so Etwas höre sich schon zweimal an. Jener fuhr also fort:

Der Edelmann war einmal in die Stadt geritten, und hatte sich verspätigt, daß es finstret Abend ward, eh' er nach Haus kam. Nun führt der Weg dort bei einer alten verfallenen

Kapelle vorüber, wo vielleicht auch Todte begraben liegen mögen. Wie der Edelmann in die Gegend kommt, so wird er ein Licht in dem alten Mauerwerk gewahr. Das bestreundet ihn, er steigt vom Pferde, und will nachsehn, was das zu bedeuten hat. Wie er aber näher kommt, sieht er, daß drei Gestalten wie Todte in Sterbekleidern aus der Erde steigen und auf ihn loskommen. Da mag ihn nun doch bei dem Anblick der Muth verlassen, er steigt geschwind wieder auf, gibt dem Pferde die Sporen, und sagt zu, was das Pferd laufen kann. Er hat sich aber von dem Schreck kaum etwas erholt gehabt, da steht er die drei Gespenster nur wenig Schritte vor ihm hergehn, und nun mag er gerade aus, oder seitwärts reiten, so wird er dieses Geleites nicht los, bis er in den Edelhof einreitet, und ihm die Leute mit Licht entgegen kommen. Er hat aber anfangs der Edelfrau nichts erzählen wollen, ob sie gleich ihn sehr gebeten, weil sie an seinem verstörten Ansehn gleich gemerkt hatte, daß ihn etwas auf der Reise beßört haben müsse. Endlich aber, wie er sich zeitig zur Ruhe gelegt, hören

ihm die Leute auf einmal ganz ängstlich um Hülfe schreien, und wie sie nun alle zulaufen, da erzählt er, was ihm bei der Kapelle begegnet war, und daß eben jetzt die Gespenster wieder bei ihm gewesen wären. Diesermal aber hätten sie sich die Erde von den Händen gekraht und ihm in die Augen geworfen, daß er fast blind davon sei. Daraus merkten nun Alle, wie jene Erdgespenster ihrem Herrn nichts anders andeuten wollten, als daß er bald die Augen schließen und in der Erde liegen sollte. Und so hat es sich auch hernach begeben, denn in drei Tagen ist der Edelmann gestorben, und hat keine Arznei bei ihm angeschlagen. Die drei Tage nämlich hatten die drei Gespenster bedeutet.

Klaus hatte aufmerksam zugehört. Als der Erzähler geendigt hatte, sprach Jener: Eure Historie von dem Edelmann habe ich zwar nicht von Matthesen gehört, ich erinnere mich aber, daß ich sie schon in der Schule in einem alten kuriosen Buche gelesen habe. Da hatte sie sich aber mit einem spanischen Herrn zuge tragen, und die Gespenster hatten auch nicht

die Tage bedeutet, denn der Edelmann sollte am hundertsten Tage erst gestorben seyn. So geht es mit solchen Historien immer. Jeder, der sie weiter erzählt, setzt etwas zu.

Da seht ihr's, Vater — tief Rösschen — daß der Matthes ein Lügner ist! Mir wollt ihr es niemals glauben, da hört ihr es doch vom Vatheu selbst.

Nun — erwiderte Klaus freundlich — wenn du sonst nichts gegen Matthes hast, das kannst du ihm hingehen lassen. Ihr nennt ihn ja immer einen halben Gelehrten; die ganzen machen es noch schlimmer.

Nein, nein! — tief Rösschen nun drögerlich — redet mir nicht auch zu! Ich kann einmal den Matthes nicht nehmen, es mag mir gehn wie Gott will.

Vater Hellmuth ward aufgebracht, und bestand um so mehr auf seinem Willen. Die Gäste suchten ihn zu besänftigen, und viele, die dem Matthes nicht recht gewogen schienen, traten auf Rösschens Seite. Klaus stellte dem Vater ernsthaft vor, daß Zwang in Heirathssachen niemals gut thue. Allein dieser

blieb dabei, gegen Matthes lasse sich nichts einwenden, er habe ein hübsches Vermögen, das sich bei ihm, zusehens, wie durch einen besondern Segen vermehre, dabei sei er weit und breit bekannt, und man könne nicht wissen, was noch aus ihm werde, besonders jetzt in Kriegszelten. Eine Zigeunerin habe ihm schon prophezeit, daß er auf einen hohen Posten werde gestellt werden. Alle Mädchen im Dorfe würden es für ein Glück achten, aber Adschen sei ihm nur entgegen, weil sie sich in den Jägerburschen Felix verliebt habe.

Man stritt sich noch einige Zeit herum. Adschen weinte und die Heterkeit war gestört. Da vermißte Klaus ein zusammengebundenes Tuch, das er mitgebracht haben wollte. Alles ward durchsucht, aber man fand nichts. Der alte Mann ward unruhig. Es ist der ganze Martinszins von meinem Dorfe drinnen, sagt er, ich wollt' euch bitten, Nachbar Hellmuth, ihn morgen dem Schöffer zu geben. Es ist nicht anders möglich, wenn das Tuch nicht hier ist, so muß ich es vorhin bei dem alten Schlosse verloren haben.

Er wollte hinaus und das Verlorne suchen. Alle hielten ihn zurück und stellten ihm die Gefahr vor bei seinem Alter in der stürmischen Nacht. Haben muß ich's, sagt' er, ich könnte den Schaden nicht ersetzen, ich besinne mich auch, es muß nahe bei dem runden Thurme liegen, denn da braucht' ich beide Hände, mich durch das Gesträuch zu winden, und hab' es gewiß in der Angst und Furcht fallen lassen.

Nein, ihr dürft nicht gehn — rief Röschen, als der alte Klaus nach der Mühle griff. Es ist ja nicht weit, ich laufe geschwind und bring es euch.

Klaus wollt' es nicht zugeben. Die Gäste machten bedenkliche Mienen, und meinten, es sei Vorwitz, in der Nacht sich an einen so verrufenen Ort zu wagen. Aber Röschen lachte sie aus. Bin ich doch — sagte sie — schon oft bei Nachtzeit über den Kirchhof gelaufen. Wer auf rechten Wegen geht, meint Pathe Klaus, dem kann kein Verhödniß etwas anhaben, und ich gehe nicht auf unrechten Wegen. Damit nahm sie schnell die Laterne und eilte hinaus.

Die meisten Gäste rühmten nun den Muth des raschen Mädchens, einige aber tadelten ihren Frevel, wie sie den nächtlichen Ausflug nannten. Klaus war von der Gutmüthigkeit Röschens gerührt, und sprach ernst und kräftig mit ihrem Vater, daß er sie nicht gegen ihre Neigung zwingen möchte, Felix sei ein braver Bursch, der allgemein das beste Lob habe und gewiß sein Auskommen finden werde. Hellmuth stimmte ihm bei, meinte aber, er habe dem Matthes einmal sein Wort gegeben, und über dieses sei der Felix ganz arm, die Dienste aber im Lande schlecht, so daß ein Einzelner kaum als ehrlicher Mann leben könne, und noch weniger mit Frau und Kindern.

Ich hatt' es dem Felix gegönnt — sagte einer von den Gästen — wenn er den großen Diebstahl entdeckt hätte, wo Fünfhundert Thaler Belohnung drauf gesetzt sind. Das hat nun den Straßenbereitern geglückt.

Haben sie endlich die Diebe? — fragte Klaus.

Der Sprecher erzählte nun wie die Straßenbereiter vor kurzem ein paar Reisende eingebracht

hätten, die jenes Diebstahls verdächtig und beinahe ganz überwiesen wären, nur fehlte es noch an ihrem Eingeständniß.

Viel Mühe hat sich der Felix gegeben — sagte Klaus — Er dauert mich. Nun, vielleicht glückt es ihm auf eine andre Art.

Während dieser Gespräche trat Felix ein. Er sah sich überall nach Röschen um und fragte endlich schüchtern nach ihr. Man hatte über dem angelegentlichen Gespräch ihr langes Ausbleiben nicht beachtet. Jetzt wurde man aufmerksam. Es wird ihr doch nichts widerfahren seyn — sagte Klaus ängstlich und wollte aufstehn. Felix erhielt kaum einige Antwort auf seine dringenden Fragen, indem hörte man heftige Schläge an Thüre und Fensterladen. Man eilte hinaus und öffnete. Todtenbleich und athemlos stürzte Röschen herein, ein Bild des tödtlichen Schreckens, und sank sogleich ohnmächtig zu Boden.

Der Wind verlöschte ihre Laterne bei den ersten Schritten aus dem Hause. Gleichwohl setzte das muthige Mädchen ihren Weg bei dem spärlichen Mondlicht fort. Sie fand auch glück-

lich die von dem Alten bezeichnete Stelle. Nachdem sie aber im Dunkeln nach dem Verklarnen suchte, und im Begriff war, es aus dem Gestripp loszumachen, kam es ihr vor, als hörte sie ein Geräusch von Tritten. Sie erschrak heftig, und alle Erzählungen von den Geistern in dem alten Schlosse, gestalteten sich vor ihren Augen zu furchtbaren Schreckbildern. Sie fand auch bald, daß keine leere Einbildung sie getäuscht hatte. Das Geräusch näherte sich, und bald sah sie deutlich den Mondstrahl auf zwei schwarze Figuren fallen, die einen Leichnam bei ihr vorübertrugen. Der Wind wehte ein Tuch, womit der Körper leicht überdeckt war, nach ihr zu, und sie erblickte große blutige Wunden an Kopf und Brust des Todten. Fast bewußtlos griff sie nach dem Tuche, das sie zurückbringen wollte, und vom Schrecken und Furcht gejagt, floh sie, ohne zurückzublicken, nach der väterlichen Wohnung.

Mit Mühe hatten die Anwesenden die unzusammenhängende Erzählung von Mädchen erfragt, und sie machten nun daraus eine Auslegung auf bevorstehendes großes Sterben durch Pest

Pest und Seuchen. Aber Felix ergriff behend sein Gewehr. Schämt euch, sprach er, das sind keine Gespenster, das sind Mörder und Räuber. Wer keine Memme ist, der kommt mit mir.

Es hatte aber keiner das Herz den muthigen Felix zu begleiten. Er machte sich allein auf den Weg, und fand die beiden gespenstlichen Todtengräber noch in voller Arbeit den Leichnam zu verscharren. Halt! — rief er ihnen mit kräftiger Stimme und mit angelegtem Gewehre zu — daß keiner sich rühre! Die Gräber erschrakten, einer wollte entfliehen, als er aber auf den wiederholten Jarauf nicht stand, schoß Felix auf ihn. Ein lauter Schrei des Getroffenen nahm dem Andern allen Muth. Er bat um Gnade, versprach alles zu bekennen und folgte dem Jäger in das Dorf.

Hier hatten sich indeffen alle Einwohner bei dem Richter versammelt; und Köschel mußte jedem ihre Abenteuer wiederholen. Da trat Felix mit seinem Gefangenen ein. Dieser sollte zunächst seinen Gefährten nennen; mit dessen Verfolgung Felix sich nicht aufhalten

hatte, aber die erste Bestürzung war vorüber, der Räuber versuchte der Sache eine vortheilhafte Wendung zu geben und wollte den Entflohenen nicht nennen. Bald indessen brachten einige mitleidige Wanderer einen Verwundeten, den sie auf der Straße gefunden und in das Dorf begleitet hatten. Alle, selbst Felix und Röschen waren vor Erstaunen außer sich, als der Verwundete hereingeführt wurde, und sie Mathesen erkannten. Er konnte sein Verbrechen nicht läugnen, und das Tuch, das Röschen in der Bestürzung statt des Verlorenen ergriffen hatte, zeugte noch mehr wider ihn, denn es enthielt den Namen des beraubten und ermordeten Kaufmannes, dessen Angehörige jenen hohen Preis auf die Entdeckung des Raubes gesetzt hatten.

Alle Gespenstererscheinungen in den Ruinen des alten Schlosses waren nun aufgeklärt. Bei der Nachsuchung fand sich, daß dieser verrufene Ort schon lange den Räubern gedient hatte, Raub und Mordthaten darin zu verbergen. Felix erhielt nicht allein den versprochenen Preis für die Entdeckung des Raubes, sondern

die verdächtigen Reisenden, deren Unschuld nun offenbar geworden war, beschenkten ihn ebenfalls so reichlich, daß er bald sein geliebtes K ö s c h e n zum Altar führen konnte. An M a t t h e s aber ward die Zigeunerprophezeiung von dem hohen Posten, in einem andern Sinn, als er sich es gewünscht hatte, erfüllt.

2.

D e r G e i s t e r r u f .

Der schöne Frühlingstag hatte Julien mit ihren Freundinen auf das Land gelockt. Daß doch unsre A n t o n i e uns nicht begleiten konnte! riefen sie einstimmig bei jedem neuen Reiz, mit welchem die erwachende Natur ihren Blicken entgegen kam. Sie gewöhnt sich zu zärtlich, sagte M e t a, wem soll die herrliche, kräftige Frühlingsluft schaden. Ich kann mir den Frühlings nicht anders denken, als wie einen recht lebenslustigen muntern Jungen, so eine Art von

Amor, aber weder so schwärmerisch noch so schelmisch, sondern recht aus Herzensgrunde frisch und froh. Sagt mir einmal, ob ein Beilchen oder so ein niedliches Krokusblümchen aufblühen würde, wenn es sich so verzärteln wollte. Ist's nicht wahr, Gränewald?

Eins vor dem Andern, Mamsellchen — erwiderte der Gärtner. — Wenn ich zum Exempel die Orangierie aus dem Hause nehmen wollte, vor Pankratius und Servatius, da wärd' ich übel ankommen. Erfriert doch jetzt noch manch Krokusblümchen in den kalten Nächten. Ja, so ein Adonis, der verträgt Frost und Schnee, und blüht darum nur rüstiger.

Die Mädchen licherten. Merk dir die Lehre — sagte Julie — ich will's Antonien auch stecken, die hält ihren Adonis viel zu warm.

Das haben Sie nicht nöthig. — fuhr der Gärtner mißverstehend fort — er wird nur gern faul, wenn man ihn zu sehr hätschelt.

Im Ernst — sagte Julie, als sie weiter gingen — ich glaube, Antonie ist mehr des Grillensängers wegen zu Haus geblieben,

als wegen ihres Kopfwehs, wiewol sie gewiß zu den zarten Blumen gehört, die nur unter dem Schuß zweier Heiligen sicher in die Welt treten. Der Mensch mag recht brav seyn, aber so ein zartes Wesen, wie Antonie, versteht er nicht zu behandeln.

Mein Mann wär' er nicht — fügte Edellie hinzu — Ich begreife nicht, wie Antonie so an ihm hängen kann.

Wir machen die beiden Leute manche trübe Stunde — erwiderte Julie — Ich wette, Antonie liebt ihn nicht; und ihr schwärmerisches Hingeben ist nichts als eine Ueberspannung ihres Gefühles. Sie zwingt sich zu dieser Liebe, und ich sehe nicht, wie ein solches Verhältniß anders als höchst traurig für sie enden kann.

Wer zwingt sie denn aber? — fragte Meta — ist es denn nicht ihre eigene Wahl?

Freilich zwingt sie niemand — versetzte Julie mit einem Seufzer — Ist denn aber das nur Zwang, wenn ein Vater oder ein Vormund poltert und peiniget? Ihr kennet Beide Antonien so gut als ich. Sie fähle

sich an Norman n gebunden, weil sie glaubt ihn lieben zu müssen, weil sie einmal ihn geliebt hat, vielleicht auch nur sich eingebildet hat, ihn zu lieben.

Ich glaubte — verbesserte Edcille — sie habe einem Sterbenden ihr Wort darauf gegeben.

Auch dieses — bejahte Julie — doch, wie ich Antonien kenne, war dieß nicht einmal nöthig, und sie würde sich dennoch an Norman n gebunden fühlen. Sie glaubt in der stüchtigen Neigung zu ihm, ein Verbrechen an ihrer ersten Liebe begangen zu haben, das sie nun durch ewig duldende Anhänglichkeit abhüßen muß.

Gesteht nur aber — fiel Meta ungeduldig ein — daß Antonie ihre Schwärmererei doch wahrlich zu weit treibt. Kein Mensch wird solche Aufopferungen von ihr fordern. Wer kann verlangen, daß sie um eines vorübergehenden Wohlgefallens willen, das sie an einem Manne findet, sich nun diesem hingeben, und sich um Jugend, Frohsinn und ein ganzes Leben bringen soll? Ich dürfte nicht an ihrer Stelle

seyn. Mit einem beherzten Entschluß wollt' ich mich bald aus dieser peinlichen Lage reißen.

Wir thäten es wol alle, liebe Meta — versehte Julie — wenn wir in Antoniens Lage wären, ohne zugleich Antonie selbst zu seyn. Bedenke aber nur, daß sich dann auch unsere Lage wahrscheinlich nach uns selbst gebildet hätte, und wir also nicht in den Fall kommen könnten, in Antoniens Lage, unserm Charakter und unserem Temperament nach zu handeln. Es geht hier auch, wie der Gärtner vorhin von den Blumen sagte. Wenn ich Rose wär, denkt vielleicht der Krokus, wie wollt' ich in den ersten schönen Frühlingstagen mit den Aepfelblüten wetteifern! Wenn er aber Rose wär, so macht' er es eben wie die Rose, und verhüllte die weiche Knospe. Ich fühle, daß ich nicht handeln könnte, wie Antonie, aber ich finde ihre Zartheit — ja, wenn ich sage höchst liebenswürdig, so sag' ich viel zu wenig. Ihr Charakter ist ein lebendiger Harmonikaton; ich möchte nicht, daß jedes Instrument eine Harmonika wär, ist sie aber des:

wegen nicht etwas höchst vortreffliches, und fast überirdisches?

Darum spielt auch Antonie die Harmonika so himmlisch — sagte Écille — Aber sie macht sich jetzt so selten damit. Ich glaube wol in einem Jahre hab' ich keinen Ton von ihr gehört.

So geht mir's auch — fiel Julie ein — und Allen. Seit ihr Ewald gestorben ist, bitt' ich sie vergebens um das kleinste Lied. Sie vertröstet mich immer, und verspricht mir, ich solle sie wieder spielen hören, aber sie schiebt es von einer Zeit zur andern auf. Neulich sollte sie mir nur eine Stelle vorspielen, mit der ich nicht fertig werden konnte, auch das schlug sie mir ab.

Vielleicht macht es sie zu wehmüthig — entgegnete Écille — ich vermeide darum auch immer, mit ihr von Ewald zu sprechen, aber deswegen bin ich auch selbst noch sehr im Dunkeln über dieses Verhältniß. Du könntest uns Aufschluß darüber geben, Julie, wenn es kein Geheimniß ist.

Ewald — fing Julie an zu erzählen —

war meiner Einsicht nach so wenig ein Mann für unsre Antonie, als Normann. Jener glich ihr mehr an Zartheit, aber es fehlte ihm gerade die Festigkeit, auf die ein so ätherisches Wesen, wie Antonie, sich muß stützen können, um glücklich zu seyn, und dieser Mangel verursachte auch die traurige Wendung in Antoniens Schicksal. Sie liebten sich beide, ich möchte sagen, nicht wie Menschen, sondern wie Geister, und spannten gegenseitig ihr Gefühl und ihre Fantasie zu solcher Höhe, daß wenigstens Ewald, dem diese Exaltation vielleicht weniger natürlich war, als Antonien, zuweilen zu schwindeln schien. In diesem Zustand lernte Normann, Ewalds Universitätsfreund, Antonien kennen, und die heftigste Liebe folgte bald der Bekanntschaft. Antonie mag vielleicht auch eine flüchtige Neigung für Normann empfunden haben, indessen lebte sie zu sehr in ihrem Ewald, und ich bin überzeugt, daß sie für jenen nichts als recht wohlwollende Freundschaft und Achtung gefühlt hat, die auch niemand seinem festen Charakter versagen kann. Ewald bemerkte

bald Normanns Liebe; er glaubte auch in Antonien eine verborgene Leidenschaft für diesen zu sehn, und in seiner Ueberspannung, die überdieß durch eine Krankheit erhöht wurde, beschloß er, für seinen Freund der Geliebten zu entsagen. Er schrieb einen höchst schwärmerischen Brief an beide, verfiel darauf in Wahnsinn, und beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod durch übermäßigen Gebrauch starker Mittel. Bei seinem Ende war Antonie und Norman gegenwärtig, und hier legte der Sterbende, vielleicht mit Bewußtseyn, vielleicht auch in verworrener Fantasie, beider Hände in einander, dann bat er Antonien um ein Lied auf der Harmonika, und während ihres Spiels verschied er. Darum mag sie wol seit der Zeit ungern dies Instrument spielen, das sie an den Tod ihres Geliebten erinnert.

Du mußt uns aber heute etwas spielen — sagten beide Mädchen. — Drinn im Hause steht eine Harmonika, und der Abend wird ohnedies bald in dem Garten zu feucht und zu kühl.

Julie versprach es, und die drei Freundinnen schwärmten noch ein paarmal durch den

Garten, und eilten dann in den Saal, den ein flackerndes Kaminfeuer wärmte und aufhellte.

Kein Licht, kein Licht — rief Meta, als ein Diener Licht brachte — das Feuer im Kamin ist gerade genug, und die Harmonika hört sich am besten im Dunkeln!

Dabei setzten sich die beiden Mädchen in ein entferntes Sofa, und rückten im Dunkeln dicht an einander, während Julie das Instrument öffnete und die nöthigen Vorbereitungen zum Spiele machte.

Man sollte die optischen Geistererscheinungen allemal mit Harmonikaröden einleiten — sagte Edellie — schon die Vorbereitungen, ehe man noch einen Ton zu hören bekommt, machen einem bang. Das Geflüster des Schwamms auf den Glocken und das matte Blinkeln des Glases, wenn das Licht sich darauf spiegelt, alles ist wie Vorboten, daß nun etwas fremdartiges eintreten solle.

Julie griff den ersten Ton. Sie ließ ihn langsam anschwellen, und vereinigte nach und nach mit ihm die Töne des vollstimmigen Akkor-

bes. Jetzt sprangen mit einem lauten Schrei beide Mädchen vom Sofa auf.

Die Spielerin sah sich um, und wollte schmälen, aber Wetter Arnold, der, um nicht zu stören, leise eingetreten war, besänftigte sie, und beide Mädchen, die ihn für ein Gespenst angesehen hatten, wurden tüchtig ausgelacht.

Nun — sagte Arnold — wird man auch von Ihnen, schöne Julie, wie von Antonien erzählen, daß Ihr Harmonikaspiel die Geister heranziehe. Zum Glück sind die Geister, die Sie herbeizaubern, nicht so gespenstischer Natur, als Antoniens.

Antonien? — wiederholte Julie — Was bedeutet das?

Ich verbürge es nicht — erwiderte Arnold — man sagt sich aber ins Ohr, wenn Antonie Harmonika spiele, trete ein Schatten zu ihr und seufze.

Gewiß Ewalds Schatten! rief Meta.

Das weiß ich nicht — antwortete Jener — wahrscheinlich aber Ewalds so wenig, als irgend eines Andern. Indessen klingt das Märchen allerliebste, dem geistigen Harmonikaton

könnte man schon eine solche anziehende Kraft gegen Geister zutrauen.

Besonders wie Antonie ihn behandelt — setzte Julie hinzu — Ihr Ton ist gleichsam noch ein geistigerer Klang als der geistige Harmonikaton an sich. Er ist, so zu sagen, ganz entkörperert, und scheint aus einer fremden Welt herüberzuklingen. Ich wenigstens habe ihn von niemand außer ihr so gehört.

So sprechen alle — versetzte Arnold mit Galanterie — die das Glück gehabt haben die schöne Julie zu hören. Darf ich bitten?

Er deutete hierbei auf die noch offene Harmonika.

Heute nicht — sagte Julie — Sie haben mich furchtsam gemacht mit Ihrer Erzählung von dem Schatten bei Antoniens Harmonika. Und sonderbar ist es, daß Antonie seit einiger Zeit durchaus nicht zum Spielen zu bewegen ist.

So? — fiel Arnold ein — Ich hörte doch, daß sie eben heut Abend einem Zirkel von Normanns Freunden diesen Genuß zugestanden habe.

Unmöglich! — rief Julie — Oder der fühllose Mensch hat das arme nachgiebige Geschöpf mit seinem Eigensinn so lang gequält. Die arme Antonie! Nicht einmal heut, wo sie ohnedieß Schmerzen fühlt, schont er sie.

Arnold und die Mädchen führten Julie wieder zur Harmonika, und baten, sie möchte spielen.

Ihr quält mich — sagte diese — ich setze mich wahrhaftig mit einer Furcht an das Instrument, als rief ich selbst Geister damit herbei, und wenn ich denke, daß Antonie vielleicht eben jetzt mit einem Herzen voll Wehmuth sich an die Harmonika setzt, und vergebens um Schonung ihrer Schmerzen bittet, so übersfällt mich eine Angst, daß mir die Hände zittern und der Fußtritt stockt. Ich werde euch mit meinem Spiel schlecht erbauen.

Sie fing einen ernsten Satz an, mit langausgehaltenen Tönen, die in dem weiten leeren Gartensaal wunderbar widerhallten. Dann wollte sie in einem Kirchenchoral übergehen, aber es war als könnte sie den rechten Gesang nicht finden, denn sie bewegte sich nur in ähn-

lichen Melodien, ohne die gewöhnliche festzuhalten.

Édilie erinnerte dieses.

Ich weiß es wohl — sagte Julie — Antonie spielte diesen Choral oft, aber ich fürchte mich heut vor der Melodie, wiewol sie mir vom frühen Morgen an immer vor dem Gehör tönt. Ueberhaupt mag es nun gut seyn.

Sie endigte stark und stand auf.

Wie schön es in diesem Saale ausschallt! — rief Édilie.

Was ist das? — fragte Julie zusammen-schauernd.

Die Glocken hallten noch immer zitternd nach. Es war als würde der Ton vom Wind herangeweht; er schwoh leise an und verhallte flüsternd.

Gott im Himmel! — schrie Julie laut auf — Antoniens Töne, ihr Choral! die Harmonika klingt von selbst.

Der Nachhall verklang in einer leisen vor-überschwebenden Melodie. Julie sank ohnmächtig in die Arme ihrer Freundinnen. Sie

blieb, als sie sich erholt hatte, dabel, die Harmonika habe von selbst Antoniuss Lieblingschoral gespielt, bei dessen Klang Ewald verschieden sey. Die andern hatten einen ungewöhnlichen Nachhall der Glocken und eine Art von Melodie gehört, aber in der Bestürzung über Juliens Ausruf hatten sie die fremdartigen Töne nicht genau genug unterschieden. Arnold behauptete, eine Aeolsharfe, welche in dem obern Stockwerk aufgestellt war, habe getönt, aber bei der Untersuchung fanden sich die Saiten zerrissen.

Man fuhr nun in banger Unruhe nach der Stadt. Julie, so schwach sie vom Schreck war, eilte sogleich zu Antonien. Die Ahndung hatte nicht getäuscht. Antonie hatte den dringenden Bitten nicht widerstehen können; sie hatte den Choral gespielt, den Julie so sorgfältig vermied. Bei dem zweiten Vers war sie mit einem leisen Schrei zusammengesunken, und keine Bemühungen hatten sie dem Leben zurückrufen können.

Normannen wollte man schon einige Minuten früher, in heftigem Entsetzen nach einer

einer nahen Thüre haben hinstarren sehen, allein, ehe noch die Anwesenden ihn fragen konnten, hatte Antoniens Zufall die Aufmerksamkeit von ihm ab, und allein auf die Sterbende gelenkt. Späterhin suchte er allen Fragen darüber auszuweichen; man hielt aber allgemein dafür, daß die fremde Gewalt, die Antonien aus dem Leben rief, ihm nicht unbemerkt geblieben sei.

3.

Der Todtentanz.

In das schlesische Städtchen Reisse, am Flusse gleiches Namens gelegen, wanderte — so erzählt die alte Chronik — vor langen Jahren ein alter Musikant mit seiner Sackpfeife ein. Er lebte schlecht und recht, blies Anfangs sein Stüdchen einsam für sich, aber weil die Nachbarn ihm gern zuhörten; und sich in stillen Nächten unter seinem Fenster versammelten,

wenn er oben schalmeite, so macht' er bald Bekanntschaft, war wohl gelitten und beliebt bei Alt und Jung, und ging mit seiner Kunst mehr zu Weine als nach Brot. Die jungen Stutzer, die erst unter seinem Fenster gehorcht hatten, führten ihn jetzt unter die Fenster ihrer Herzgeliebten, ließen ihn zärtliche Weisen aufspielen und kommentirten seine Serenaden mit Seufzern und Geberden; die Hausväter riefen ihn zu ihren Gastereien, und es hätte keine Hochzeit im Städtlein können gefeiert werden, ohne daß Meister Willibald den Brautreihen dazu geblasen hätte. Zu diesem vornehmlich hatt' er eine recht innige Weise erfunden, in der Ernst und Scherz, Liebliches und Wähserliges, als in einem Vorspiele des ehelichen Lebens wechselten und sich ablöseten, und es hat sich davon eine, wiewol nur schwache Spur in dem alten deutschen Großvater Tanz erhalten, ohne welchen noch zu unsrer Väter Zeiten keine Hochzeit begangen wurde. Wenn er diese Weise anhub, so schlug die sprödeste Schöne den Tanz nicht ab, die gebüdeste Matrone regte noch einmal die Füße, und die silberhaarigen Groß-

väter dreheten sich mit den blühenden Entkell-
nen im Kreise umher, daher denn auch dieser
Tanz, weil er die alten Väter verjüngte, erst
scherzweise und dann allgemein der Großva-
ter genannt wurde.

Meister Willibald hatte aber noch einen
jungen Menschen bei sich, der ein Maler war
und für des alten Sackpfelfers Sohn oder
Pflegsohn galt. An diesem wollte die frohe
Kunst des Alten nicht anschlagen. Er blieb
schweres Muthes bei den lustigsten Weisen, wel-
che dieser ihn vorbließ, tanzte auch bei den
Belagen, wozu er oft geladen wurde, nur sel-
ten, trat vielmehr stumm in einen Winkel, und
starrte die holdseligste Tänzerin an, traute sich
aber gleichwol nicht sie anzureden oder ihr die
Hand zum Tanze zu bieten, denn der Stadt-
vogt, ihr Vater, war ein harter störriger
Mann, der seine Würde im Städtchen ver-
leht glaubte, wenn ein ungraduierter Maler
nach seiner Tochter ein Auge gerichtet hätte.
Die schöne junge Emma hingegen dachte hierin
nicht ihrem Vater gleich, sie war dem jungen
Maler hold, und hielt ihm zu Gefallen ihr

bewegliches Köpfchen oft eine Zeitlang stül, wenn sie merkte, daß Wido im Verborgenen lauschte, um ihre Gesichtszüge heimlich aufzufassen. Dann erröthete sie wol, wenn sie in seinen Blicken den stummen Dank las, und wendete sich weg, aber die Gluth auf ihren Wangen entzündete nur ein neues Feuer der Liebe und des Verlangens in Wido's des Malers Herzen.

Psifer Willbald hatte dem liebetranken Jüngling lange seine Hülfe versprochen. Bald wollt' er dem Stadtvogt als ein zweiter Oberon und Papageno so lang mit seiner Tanzmusik zusehen, bis er vor Erschöpfung das Beste versprach, nämlich die Tochter zu Wido's Braut. Bald wollt' er, wie ein neuer Orpheus mit seiner Musik, die Braut aus der Hölle des väterlichen Verschlusses entführen, aber Wido hatte immer Einwendungen, wollte dem Vater seiner Schönen kein Herzleid anthun, und meinte vielmehr ihn durch Ausdauer und Gefälligkeit für sich zu gewinnen. Du bist ein Geck, sagte dann Willbald, wenn du hoffst einen reichen stolzen Narren für ein ehrliches, menschliches Gefühl, wie deine Liebe

ist, zu gewinnen, der folgt sich nicht, du wirst es sehen, ohne ein paar von den Plagen Egypt. Hast du nur erst die Braut, und kann er das Geschehene nicht ändern, so wirst du sehen, daß er freundlich wird. Ich bin ein Thor gewesen, daß ich dir versprochen habe, nichts ohne deinen Willen zu thun, aber der Tod macht quill, und ich helfe dir doch noch auf meine Art.

Maler Wilbo war indessen nicht der einzige in dem Städtchen, welchem der Stadtvogt Steine und Dornen in den Lebensweg warf. Die ganze Bürgerschaft war ihrem Oberhaupte wenig gewogen, und hatte schon mehrmals versucht, in Ernst und Schimpf ihm mancherlei Tödt anzuthun, denn er strafte die Bürger oft um geringen Muthwillen mit hartem Gehorsam, wenn sie nicht durch reichliche Bußen sich zu lösen vermochten, und nach dem jährlichen Wein-Markt im Jenner mußten sie gewöhnlich für die gehabte Kurzweil den ganzen Jahrmarktsgewinn zu Rathhaus und in die Stadtvogtei tragen. Einmal als der Meissische Despot ihre Geduld zu hart

prüfte, riß auch der letzte Faden. Die Bürger rorteten sich zusammen, und ängstigten ihren Peiniger bis zum Tode, denn sie droheten nichts geringers, als sein Haus anzuzünden, und den Stadtvogt mit allem Gewinn seiner Bedrückung darin zu verbrennen. Da trat Wido zu Meister Willibald und sprach: Alter Freund, jetzt ist es an der Stunde, wo eure Kunst mir helfen kann, wie ihr es mir oft angeboten habt. Sind eure Töne so wirksam als ihr behauptet, so geht und befreiet den Stadtvogt, indem ihr die zornigen Gemüther beschwichtigt. Er wird euch zum Lohn gewiß alles bieten, was ihr begehrt, dann spricht ein Wort zu seiner Zeit für mich und meine Liebe, und verlangt meine Emma zum Lohn für eure Hilfe. Der Pfister lachte über die Rede, und sagte: man muß schon den Kinder den Willen thun, daß sie nicht schreien. Damit nahm er seine Sackpfeife und ging langsam auf den Markt, wo das Volk mit Speißen und Stangen, Fackeln und Pechkränzen vor dem Hause des Stadtvogtes kramte und auf die Thüre Sturm lief.

Hier stellte sich Meister Willibald an eine Bühne und fing gar lieblich seinen Großvater zu blasen an; und kaum erklang diese Lieblingsweise der gesammten Bürgerschaft, da heiterten sich die erbitterten Gesichter auf, die Augbraunen entwidelten sich, Speiße und Pechkränze entsanken den grimmig aufgehobnen Fäusten, und die wilden Sturmläufer marschirten im gemessenen Menuettschritt nach dem Takte. Endlich tanzte der ganze Haufen und der Markt mit seinem Tumult war in einen frohen Tanzplatz verwandelt. Der Pfeifer zog nun mit seiner Zauberfackelpfeife vorwärts durch alle Straßen, der ganze Zug folgte ihm nach, und jeder Bürger ging tanzend in sein Haus zurück, das er noch vor kurzem mit ganz andern Absichten verlassen hatte.

Der gerettete Stadtvogt wußte nun seines Dankes gegen Meister Willibald kein Ende und versprach ihm zum Lohn was er nur bitten würde, und wenn es die Hälfte seiner Habe war. Der Pfeifer lachte dazu, meinte, so hoch woll' er gar nicht hinaus, brauche auch für seine Person nichts von zeitlichem Gut,

weil aber der gestrenge Herr sein Wort gegeben, und ihm geheissen, er solle etwas bitten; so wolle er geziemt um die Hand der schönen Emma für seinen Wido ansuchen.

Das gefiel nun dem Stadtvogt sehr übel. Er machte Winkeltzüge und Glausen allerlei Art, und weil ihm Meister Sackpfeifer sein Versprechen vorrückte, so machte er es, wie es die Nachhabor in jenen finstern Zeiten zu machen pflegten; er fand seine Würde beleidigt, erklärte den Meister Sackpfeifer für einen Störenfried und Feind bürgerlicher Ordnung, und gab ihm in dem Stockhause Zeit die Versprechungen des Bürgeroberhauptes zu vergessen. Dabei beschuldigte er ihn der Zauberei und machte ihm einen peinlichen Proceß, als sei er niemand anders, als der berühmte Hamelische Pfeifer und Rattenfänger, der dort die Kinder und hier die Erwachsenen nach seiner Pfeife habe tanzen lassen.

Durch diese Vorspiegelungen wendete der Stadtvogt alle mitleidigen Herzen von dem Gefangenen ab. Die Furcht vor der Zauberei und das Beispiel der Kinder zu Hameln

wirkte so mächtig, daß Schöppen und Schreiber Tag und Nacht nicht vom Arbeiten abließen, der Rämmerer überschlug schon die Kosten des Scheiterhaufens, der Bildner bat um ein neues Beil an das Armesänder-Bildlein, die Zimmerleute richteten Breter zu Erhöhungen für die Zuschauer der künftigen Exekution zu, und die Gerichtspersonen probirten den Alt des Hohnpeinlichen Halsgerichts. Meister Will, bald kam aber den schnellen Schritten der Justiz zuvor, denn als er sich einmal über die Wichtigkeiten der Vorbereitungen zu seinem Ende recht satt gelacht hatte, legte er sich auf sein Strohlager und starb.

Kurz vor seinem Tode redete er seinen Bild an: Junger Mensch, sprach er, du siehst, daß ich dir, nach deiner Art die Dinge und Menschen zu betrachten, nichts helfen kann. Ich habe die Poffen satt, die ich deiner Thorheit wegen haben treiben müssen. Du hast genug erfahren, um endlich zu begreifen, daß man auf die Güte der menschlichen Natur wenigstens keine Pläne bauen muß, wenn man auch selbst zu gut ist, um überhaupt den Glauben

an fremde Güte aufzugeben. Ich möchte nicht einmal auf die Erfüllung meiner letzten Bitte an dich rechnen, müßte nicht dein eigener Vortheil dich dazu antreiben. Wenn ich todt bin, so Sorge, daß meine alte Sackpfeife mit mir begraben wird. Dir würde sie nichts helfen, wenn du sie beehledest, sie kann aber dein Glück machen, wenn sie mit mir unter die Erde kommt. Wido versprach, seines alten Freundes letztem Willen nachzukommen, und drückte ihn die Augen zu.

Das Gerücht von diesem plötzlichen Todesfall hatte sich in der Stadt kaum verbreitet, als Alt und Jung gelaufen kam, sich von der Wahrheit zu überzeugen. Am meisten war der Stadtvogt über diesen Ausgang erfreut, denn die Kaltblütigkeit, mit welcher der Delinquent die ~~erregte~~ Aussicht auf den Scheiterhaufen angenommen hatte, ließ ihn vermuthen, der Sackpfeiser werde sich einmal durch Zauberkunst im Gefängniß unsichtbar machen, oder auf dem Scheiterhaufen statt seiner Person einen Strohwiß auslodern lassen und die Justiz der Stadt verlachen. Man beschloß

daher, weil es zum Verbrennen des Körpers noch am Endurtel fehlte, mit dem Leichnam möglichst geschwind unter die Erde zu eilen; und ihn auf einem Winkel des Gottesackers nahe der Mauer zu verscharren. Der Stockmeister, als observanzmäßiger Erbe des Verstorbenen, fragte, indem er dessen Nachlaß inventirte, was mit der Sackpfeife, als einem Corpus delicti, vorgenommen werden sollte, und Wido wollte schon seine Vorbitte anbringen, als der Stadtvogt voll Eifers die Resolution gab: das schlechte werthlose Werkzeug möge billig, um allem Mißbrauch damit zu steuern, zusammen dem Leichnam begraben werden. Man schob sie also zu dem Todten in den Sarg, und früh in aller Stille wurden Pfeifer und Pfeife hinausgetragen und begraben.

Aber in der folgenden Nacht trugen sich gar seltsame Dinge zu. Die Thurmwächter schauten nach Gewohnheit umher, ob etwa ein Feuer in der Gegend aufging. Da sahen sie gegen Mitternacht bei dem Schelne des Mondes, wie Meister Wiltbald aus seinem Grabe

an der Kirchhofsmauer emporstieg. Er hielt seine Sackpfeife im Arm, lehnte sich an einen hohen Leichenstein, daß ihn der Mond hell anleuchtete, und fing an zu blasen, fingerte auch dazu auf den Pfeifen, wie man es bei seinem Leben an ihm gewohnt war. Indem sich nun die Wächter, über dies Gesicht bestreuet, ansahen, thaten sich mehrere Gräber auf dem Kirchhof auf, die heinernen Bewohner steckten ihre kalten Schädel heraus, schauten sich um, nickten nach dem Takte, stiegen dann ganz heraus, und regten die klappernden Glieder in flinkem Tanz. Aus den Grüften und Schwißbögen guckten ebenfalls leere Augenhöhlen nach dem häßlichen Tanzplatz, die dürrn Arme rasselten an den eisernen Gitterthoren, bis Schloßfer und Riegel aufsprangen und den tanzlustigen Gecrippen den Weg zum Todtenball öffneten. Nun stelzten die leichten Tänzer über Grabhügel und Leichensteine und wirbelten im lustigen Schleifer umher, daß die weißen Steinegewönder im Winde um die dürrn Glieder flatterten; bis die Glocke auf dem Kirchthurm Winternacht schlug. Da lehrten Tänzer und

Tänzerinnen in ihre engen Behausungen zurück, der Spielmann nahm seine Sackpfeife unter den Arm, und begab sich gleichfalls zur Ruhe.

Die Thurmwächter pochten noch vor Tage den Stadtvogt aus den Federn und hinterbrachten ihm mit zitternden Lippen die Kunde von dem gespenstischen Todtentanz. Er legte ihnen zwar strenge Verschwiegenheit auf, und verheiß, in der nächsten Nacht die Thurmwa- che selbst mit ihnen zu theilen; aber die Sage verbreitete sich bald durch die Stadt, und vom Abend an waren Thüren und Dächer in der Gegend des Kirchhofes mit Kandidaten der Geisterseherei besetzt, die alle vorläufig über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Dinge stritten, welchen sie in der Mitternacht entgegen sahen.

Der Spielmann ließ nicht lange auf sich warten. Mit dem ersten Glockenschlag der ersten Stunde stieg er gemächlich empor, lehnte sich an einen Leichenstein und spielte auf. Die Ballgäste schienen auf die Musik schon gewartet zu haben, denn bei dem ersten Ton dräng-

den sich aus Gräbern und Grüften, aus Grabhügeln und unter schweren Grabsteinen, Leichen und Gerippe, bekleidet und bloß, Groß und Klein hervor, ließen durch einander: anstanken und winkten und wälzten lustig um den Spielmann her, schnell und langsam nach der Weise die er ihnen aufspielte, bis die Thurm-
glocke Mitternacht schlug und Tänzer und Pfeifer zur Ruhe gingen. Die lebendigen Zuschauer auf Thürmen und Dächern gestanden sich nun, daß es Dinge gebe, von welchen der gesunde Menschenverstand nichts begreife, der Stadt-
vogt aber ließ noch in derselben Nacht den Maler Wido gefangen setzen und hoffte von ihm, nöthigenfalls petallich, zu erfragen, wie man dem Unwesen seines todtten Pflegvaters steuern möge.

Wido unterließ nicht den Stadtvogt an seinen Undank gegen Willibald zu erinnern, und behauptete, der Todte beunruhige die Stadt, und raube ihren Todten die Ruhe und ihren Lebendigen den Schlaf nur darum, weil er, statt des verheissenen Lohnes für die Errettung des Vogtes eine abschlägliche Ant-

wort und überdies unverblühtes Gefängniß und ein schönes Begräbniß erhalten habe. . . Diese Rede hatte auch so viel Gewicht, daß der Magistrat beschloß, den Körper des Sackpfeifers an einen anständigeren Ort des Kirchhofs zur Ruhe bestatten zu lassen. . . Der Todtengräber wollte dabei ein übriges thun, nahm die Sackpfeife aus dem Sarg, und hängte sie hinter seinen Ofen auf, damit der gespenstliche Musikant, wenn er ja nicht unterlassen könnte, noch aus dem Grabe seiner Profession nachzugehen, wenigstens ohne Instrument nicht zum Tanze spielen könnte. Allein, als es elf Uhr auf dem Thurme geschlagen hatte, pocht es vernehmlich bei ihm an die Thüre, und als der Todtenbettmeister, der eine einträgliche Bestellung vermuthete, öffnete, da stand der begrabene Sackpfeifer lebhaftig draußen. Welche Sackpfeife! sagte er ganz gelassen; ging vor dem bebenden Todtengräber vorbei und nahm seine Pfeife von der Wand hinter den Ofen weg. Dann stellte er sich an einen Leichenstein und blies. Die Ballgäste kamen, wie in den vorigen Nächten und gruppirten sich zum

miternächtlichen Kirchhofstanz, aber diesmal
führte sich der Musikant in Marsch, zog mit dem
ganzen langen Zuge durch das Gottesackerthor
in die Stadt, und führte seine nächtliche Bach-
parade durch alle Straßen bis die Glocke zwölf
schlug, wo sie alle wiederum zu ihrer Ruhestätte
zogen.

Die Einwohner fürchteten nun bald in ihren
eigenen Häusern diesen nächtlichen Besuch zu
sehn, und einige der ältesten im Rathe drangen
schon in den Stadtvogt, er solle dem Unwe-
sen steuern, und sein Wort gegen den Pfeifer
lösen. Aber hierzu hatte der Vogt weder Oh-
ren noch Sinn, meinte auch, dem Wido, der
an den Zauberkünsten des alten Sackpfeifers
vermuthlich Theil habe, gezieme wol eher die
Anwartschaft auf dessen Scheiterhaufen, denn
auf eine schöne reiche Braut. Aber in der näch-
sten Nacht kam der gespenstliche Todtenreihen
wieder in die Stadt, und, wiewol man die
Musik nicht vernahm, so sah man doch an der
Bewegung, daß die Tänzer nach der Weise des
Großvaters tanzten. Diesemal trieben sie es
auch noch schlimmer als in der vorigen Nacht.

Denn

Denn vor Häusern, wo eine mannbare Jungfrau oder eine Braut war, hielten sie still, dreheten sich im Wirbeltanz und man sah deutlich ein Schattenbild unter ihnen, das der Jungfrau glich, welcher sie den nächtlichen Brautweihen tanzten. Am andern Morgen war die Stadt wie ein großes Leichenhaus, denn alle Jungfrauen, die man im Schattenbild sich hatte drehen sehen, waren plötzlich hingestorben. So ging es auch die folgende Nacht. Die tanzenden Gerippe dreheten sich vor den Häusern, und wo sie getanzt hatten, da lag am Morgen eine todte Braut oder Jungfrau.

Mehr Nächte wollten die Bürger nicht ihre Töchter und Bräute solcher Gefahr aussetzen. Sie droheten dem Stadtvogt ihm die Tochter mit Gewalt zu nehmen und dem Bildo als Braut zuzuführen, wenn er nicht selbst augenblicklich die Verlobung und noch vor Einbruch der Nacht die Hochzeit vollziehen lassen wollte. Beides wurde dem Stadtvogt in gleichem Grad schwer zuzugestehen, und da er sich also in dem seltenen Falle befand, wo der Mensch mit vollkommener Freiheit wählen kann, so

zelgte er sich als freies Wesen, und gab dem Maler Wido selbst seine Emma zur Braut.

Noch vor der Gespensterstunde saß man bei der Hochzeitstafel. Der erste Glockenschlag tönte dumpf, und sogleich hörte man die bekannten Töne des beliebten Brautreihens. Voll Schrecken, daß der nächtliche Spuk noch nicht zu Ende sei, eilten die Gäste an das Fenster, und sahen den Sackpfeifer mit einer langen Reihe von Gestalten in weißen Sterbekleidern nach dem Hochzeitthause zu ziehn. Er selbst blieb unten an der Pforte stehn und bließ, der Zug aber ging langsam hinauf bis in den Hochzeitssaal. Hier rieben sich die fremden blassen Gäste die Augen, und sahen sich wie erwachte Nachtwandler verwundert um. Die Hochzeitleute flohen hinter Stühle und Tische, bald aber rötheten sich die Wangen der Angestellten, ihre blassen Lippen blühten auf wie junge Rosenknospen und Granatblüthen, und begrüßten sich mit bekannten Tönen und Namen. Man erkannte sich nun gegenseitig, denn die todtenbleichen und jetzt neu aufblühenden Gestalten in Sterbekleidern waren die schnell

mich, ihr ebenfalls die schöne Perle schnur zu zeigen.

Sie schien den Rosenkranz wieder zu erkennen. Sprachlos gab sie ihn zurück. Auch bemerkte ich, daß sie in einiger Entfernung mit ihrem Taschentuche schnell über die Augen fuhr, auf denen ich einen, gewiß nicht schmerzlosen, Glanz hatte schwimmen sehen.

Der Brief meines Vaters war über den so anziehenden als grausamen Vorfällen des gestrigen Abends vergessen; die Villa mir zuwider. Ich gab Geschäfte für einige Tage vor und fuhr noch vor Tages in meine Wohnung auf dem spanischen Plage. Aber die Stadt bereitet mir nur neue Sorgen und Unruhe. Der Körper des Getödteten, eines Grafen Pignola, war gefunden worden und die That selbst das allgemeine Gespräch. Man glaubte sie der Eifersucht zuschreiben zu müssen, weil der Verstorbene in seinen letzten Tagen sehr reich an Liebesintriguen gewesen seyn sollte. Darum wurde

er auch nicht sonderlich bedauert und das war mir ein Trost. Jedoch hörte ich zugleich, welche hohe Preise seine angesehenen Verwandten auf den Kopf des Mörders gesetzt hatten. Man hatte bereits einigen Verdacht geäußert. Zum Glück aber blieb die Unschuld der Personen, auf die er fiel, nur wenige Stunden unentschieden. Uebrigens glaubte man allgemein, daß ein Vandal die Mittelsperson gewesen seyn müsse, weil der Dolchstoß, den der Zufall mitten durch die Wohnung des regesten Lebens geführt hatte, von einer festen und erfahrenen Hand zu zeugen schien. Der Dolch selbst, welchen man noch neben ihm liegen gefunden, trug zwar die Aufschrift: Nothwehr, auf einem grünen Griffe mit goldenen Buchstaben. Aber das bewies freilich nichts gegen jenen sehr wahrscheinlichen Glauben. Ein Glück für mich war es, daß ich gewiß mußte, dieser so auffallende Dolch, den ich einmal in Lüttich gekauft und auf Reisen immer bei mir geführt hatte, sei, so lange ich ihn besaß, noch von niemand gesehen worden.

Ich besuchte, wie gewöhnlich in den Tagen, die ich in der Stadt zubachte, einen großen

entschlafenen Neißischen Jungfrauen, die von ihrem Zauberschlaf erwacht und von Meister Witibald mit der Zauberpfeife in den Hochzeitssaal geführt worden waren. Der Nagus blieb ihnen noch ein lustiges Stückchen zum Abschied vor und verschwand.

Ich muß fast glauben, sagte Wido, daß der Sackpfeifer Niemand anders gewesen ist als der Gebirgsgeist des schlesischen Landes. Ich machte seine Bekanntschaft mitten im Gebirge, und erwarb mir, ich weiß nicht wodurch seine Gunst. Er versprach mir Beistand in meiner Liebe, und hat redlich Wort gehalten, wiewol auf seine eigenthümliche neckende Art, die man ihm schon zu gut halten muß.

Wido blieb zeitlebens in der Gunst des Berggeistes. Sein Wohlstand wuchs täglich, seine Gattin brachte ihm jährlich frische Kinder, seine Bilder wurden weit und breit nach Welschland und England verschrieben, und die Todtentänze, mit welchen nicht allein Basel, Dresden und Lübeck, sondern eine große Anzahl deutscher Städte prunkten, sind nichts als Copien und Variationen von Wido's Original, das er

dem Heilssischen wirklichen Todentanz zum An-
denken malte, das aber leider noch kein grübeln-
der Gemäldesammler und Connoisseur zu Berei-
cherung der Kunstgeschichte hat auffinden und
bekannt machen können.

Die Beschreibung der Gemälde ist folgende:

Das Gemälde ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.

Es ist ein Bild von 10 Fuß 6 Zoll

hoch und 6 Fuß 6 Zoll breit.